

KONTINUITÄT UND WANDEL  
IN DER CHINESISCHEN ENTWICKLUNG

Der Modernisierungskurs im Lichte der Theorie  
autozentrierter Entwicklung

Dieter Senghaas

In dem vorliegenden Beitrag versuche ich, in gedrängter Form zwei Fragen zu beantworten:

- Wie ist der durch die heutige politische Führung Chinas proklamierte Modernisierungskurs in Kenntnis der Entwicklung Chinas seit 1949 zu interpretieren? Wie tiefgreifend ist der "Bruch" bzw. die entwicklungspolitische Diskontinuität?
- Widerspricht dieser Modernisierungskurs, wie oft heute gemutmaß wird, der Logik dissoziativer Entwicklungsstrategie? Integriert sich China erneut in den kapitalistischen Weltmarkt?

ZEICHEN DES UMBRUCHS

Den Nachrichten aus China kommt heute ein hoher Stellenwert zu. Werden wir aus der Ferne täglich zu Zeugen eines dramatischen Umbruchs, oder sind die Veränderungen in China in Wirklichkeit nicht so tiefgreifend, wie wir das empfinden? War vielleicht nur das Chinabild falsch, das in den vergangenen zehn Jahren bei uns vorherrschte?<sup>1</sup>

Der Umbruch seit der Machtübernahme durch die neue Führung von Hua Kuo-feng und Teng Hsiao-ping ist in der ideologischen Programmatik am deutlichsten sichtbar geworden. Die Plädoyers der neuen chinesischen Führung gelten einer Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft. Der in Maos Schriften beharrlich diskutierte Zusammenhang zwischen der

Steigerung der Leistungsfähigkeit einer Wirtschaft und dem politisch-institutionellen Rahmen, in dem eine solche Produktivitätssteigerung stattfinden soll, wird zugunsten rein ökonomischer Überlegungen nicht mehr vorrangig behandelt.

Werte wie Ordnung, Disziplin, Effektivität, Leitungsverantwortung, Direktoriatsverwaltung, Autorität und Hierarchie werden immer wieder als einzig sinnvolle gesellschaftspolitische Zielgrößen vorgestellt, so als ob ihre Problematik in China noch nie erkannt worden wäre. Die Ziele der Kulturrevolution, wie Selbstbestimmung, partizipatorische Führung, Aufforderung zur Kritik an überkommenen Autoritäten, sind in den programmatischen Schriften der neuen Führung mehr oder weniger verdrängt worden. Die Betonung liegt auf Fachexpertise, wirtschaftlicher und technischer Kompetenz, auf der führenden Rolle von Fachpersonal und Kadern. Die für den Maoismus kennzeichnende Dialektik von Politik und Ökonomie, von Bewußtseinsbildung und Gesellschaftsstruktur wird, ähnlich wie schon in den Dokumenten des großen früheren Gegenspielers Mao Tsetungs, nämlich Liu Shao-tschü, verneint. Konsequent schenkt die neue Führung ihre Aufmerksamkeit der Stärkung der Partei-, Staats- und Kadermaschinerie. Partizipatorische Organisationsmuster vom Typ basisdemokratischer Ausschüsse und Revolutionskomitees werden entweder beseitigt oder ihrer ursprünglichen Substanz entkleidet. Mehr Zentralismus, weniger Massenlinie scheint die Devise zu sein.

Was immer die neue Führung Chinas heute für sinnvoll hält, so umwerfend neu ist dies alles nicht. Man hat in der jüngeren Vergangenheit China und Mao Tsetungs Gesellschaftsbild zu stark miteinander identifiziert. Der chinesische Entwicklungsweg zeichnet sich seit 1949 (und im Grunde genommen schon davor) durch versteckt und offen ausgetragene Lienenkämpfe aus. War das, was heute tonangebend ist, nicht auch schon in den frühen sechziger Jahren, in der Zeit nach dem Großen Sprung nach vorne, zu lesen? Und stammt die Idee der vier Modernisierungen nicht von Tschou En-lai?<sup>2</sup>

Der Bruch mit der kulturrevolutionären Programmatik ist tiefgreifend, doch hatte diese niemals eine ideologische Monopolstellung in China, so wenig wie in der liuistischen Phase nach 1960 maoistisches Gedankengut verdrängt worden war<sup>3</sup>. Zu welchem Zeitpunkt das ideologische Pendel in naher Zukunft gegen die jetzige Führung zurückschlagen wird, läßt sich nicht ohne weiteres prognostizieren<sup>4</sup>. Aber es ist unwahrscheinlich, daß in einer Gesellschaft, in der nicht nur die Lienenkämpfe als Instrument der Politik eingesetzt werden, sondern Lienenkämpfe zumindest in der Vergangenheit als legitim gegolten haben, sich nun alles geradlinig nach dem Willen der neuen Führung entwickeln wird.

## DIE GÄNGIGE UNTERSCHÄTZUNG DER KONTINUITÄT IN DER CHINESISCHEN ENTWICKLUNG

Trotz programmatischer Reorientierung darf die erhebliche Kontinuität in der Wirtschaftspolitik nicht übersehen werden. Um eine solche These zu verstehen, ist es wichtig, kurz den Entwicklungsweg Chinas zu umreißen. Chinas Wirtschaft war, übertrieben formuliert, auch nach 1949 immer der Tendenz nach zweigeteilt. Nach 1949 wurde, an vorhandene Wirtschaftspotentiale anknüpfend, die Grundlage für einen schwerindustriellen Kern gelegt, der im wesentlichen auf Grund sowjetischer Planung und Hilfe zustande kam.

Dieser staatlich zentral gelenkte Industriekern entwickelte sich ungeachtet aller ideologischen Wellenschläge und Linienkämpfe relativ kontinuierlich – also auch in jenen Phasen, in denen in der politischen Rhetorik anderen Bausteinen chinesischer Wirtschaft wie beispielsweise der Landwirtschaft und der lokalen Industrie Vorrang eingeräumt wurde. Insofern steht die neue Führung, deren Modernisierungsprogramm eine Stärkung dieses industriellen Sektors vorsieht, in voller Kontinuität mit jener Entwicklung, die 1949 eingesetzt hatte, mit dem Großen Sprung nach vorn kurzfristig abgeschwächt wurde und sich nach 1961 fortgesetzt hat. Daß diese Entwicklung durch die Kulturrevolution kaum unterbrochen wurde und durch die alte politische Führung unter Mao Tsetung und Tschou En-lai seit Beginn der siebziger Jahre mit Hilfe des Aufkaufes großer ausländischer Industrieanlagen zusätzlich stimuliert wurde, wird zu wenig beachtet.

So sehr dieser schwerindustrielle Kern und die auf ihn gerichteten technischen Kapazitäten das Rückgrat chinesischer Entwicklung darstellen, so wäre doch die ökonomische Leistung der chinesischen Wirtschaft nicht denkbar ohne die institutionelle, ökonomische und infrastrukturelle Umgestaltung des ländlichen Raumes<sup>5</sup> in dem immer noch mehr als 75 % der Menschen leben. Man hat fälschlicherweise diese Umgestaltung als Inbegriff des "chinesischen Entwicklungsmodells" interpretiert, während der chinesische Entwicklungsweg in Wirklichkeit auf zwei Komponenten aufbaut; auf der in alten und neuen städtischen Zentren lokalisierten Schwer- und zum Teil auch Konsumgüterindustrie und auf der Fülle zentral geleiteter, jedoch dezentral sich entfaltender Wirtschaftskreisläufe, zum Beispiel auf der Ebene von Volkskommunen.

In diesem Sinne besteht der Entwicklungsweg Chinas, wenn auch so nicht von vornherein geplant, sondern als Ergebnis politischer Auseinandersetzungen und sachlicher Zwänge, aus einer "liuistischen" und einer "maoistischen" Komponente<sup>6</sup>. Die liuistische Komponente hat dabei eine viel größere Kontinuität aufzuweisen, während die maoistische erst seit den ökonomischen Errungenschaften der Kulturrevolution im ländlichen Raum ein solides Fundament erhielt. Ohne die dort vollbrachten Leistungen

(Regulierung von Wasserläufen, Terrassierung, Aufbau einer lokalen Industrie, Ausbau der Infrastruktur) hätte China als das bevölkerungsstärkste Entwicklungsland der Welt nicht jene Leistungen vollbringen können, die heute Beachtung verdienen, nämlich die Befriedigung der Grundbedürfnisse der eigenen Bevölkerung mit Hilfe eigener Ressourcen<sup>7</sup>.

#### WARUM MODERNISIERUNG ?

Die neue politische Führung Chinas kann auf dem eben dargestellten Fundament aufbauen. Und in gewisser Hinsicht gibt es auch keine Alternative zum Modernisierungskurs. Soll der relativ niedrige Lebensstandard Chinas in absehbarer Zeit verbessert werden, so sind sowohl Produktivitätssteigerungen im modernen Sektor als auch Leistungsverbesserungen im ländlichen Raum, wo auch weiterhin die überwiegende Zahl der Chinesen leben wird, überfällig. Schon die alte politische Führung hat offensichtlich erkannt, daß sich die Leistungsfähigkeit des ländlichen Raumes durch konventionelle Methoden wie den Masseneinsatz von Arbeitskraft nicht mehr erheblich steigern läßt, weshalb vermehrtes Gewicht auf Spezialisierung und Arbeitsteilung sowie auf neue qualitative Inputs wie besseren Dünger, neues Saatgut, Maschinen und so weiter gelegt worden war<sup>8</sup>.

Die Dynamik der chinesischen Entwicklung führt dazu, daß die mehr oder weniger selbstgenügsamen Wirtschaftsbereiche in der Größenordnung von Volkskommunen, die sich bisher nur locker zu raummäßig begrenzten Regionalwirtschaften zusammengefügt haben, zu neuen Wirtschaftseinheiten auf höherer Ebene zusammenschmelzen, wodurch langfristig die überkommene, alles produzierende Volkskommune, die auf eigenen Kräften aufbaut und weitgehend von andern unabhängig ist, in Programm und Wirklichkeit unrealistisch wird. Die überkommene "Volkskommunen-Philosophie" ist nicht falsch, und ihr entsprechen in der Wirklichkeit heute handfeste Institutionen und Organisationen. Die quasiautarke Volkskommune ist ein institutionelles Mittel gewesen, das in einer ersten Aufschwungphase bei der Dynamisierung des ländlichen Raumes besonders sinnvoll war<sup>9</sup>.

Doch manche Elemente der Volkskommune dieser ersten Etappe werden im Laufe der weiteren Entwicklung überholt werden und von einem bestimmten Punkt an der Vergangenheit angehören. Dazu gehört die Produktion einer Fülle von einfachen landwirtschaftlichen Maschinen mit lokalen Ressourcen und aus eigenen Kräften - und höchstwahrscheinlich auch manche in den vergangenen Jahren von westlichen Ökologen euphorisch begrüßte Nutzung natürlicher ökologischer Kreisläufe anstelle von

modernen Inputs in die Landwirtschaft. Auch wird höchstwahrscheinlich die heute noch in Volkskommunen beobachtbare Koexistenz verschiedener Techniken langfristig keinen Bestand haben, weil im Gleichschritt mit der Zunahme einer längst fälligen Standardisierung und Spezialisierung als Grundlage von höherer Effektivität veraltete Instrumentarien und Techniken zugrunde gehen werden<sup>10</sup>. Durch einen derartigen Modernisierungsprozeß wird der ländliche Raum nicht nur arbeitsteiliger gegliedert; er wird verstärkt vom modernen Sektor abhängig werden, weshalb dessen Leistungsfähigkeit ebenfalls zu steigern ist.

Die Orientierung der neuen politischen Führung an ausländischer Technik sprengt nicht den überkommenen Entwicklungsrahmen. Man darf nicht vergessen, daß die erste Phase der Entwicklung Chinas nach 1949 fast gänzlich von ausländischer, nämlich sowjetischer Technik bestimmt wurde. Darauf aufbauend haben die Chinesen nach dem Bruch mit der Sowjetunion seit Anfang der sechziger Jahre eigene technische Fertigkeiten und Kapazitäten entwickelt, die es ihnen nunmehr erlauben, fortgeschrittenere und komplexere Techniken aufzugreifen und sie nutzbringend in die eigene Ökonomie einzugliedern.

Daß China in den vergangenen fünfzehn Jahren auf sich selbst zurückgeworfen war, hat die Fähigkeiten zur Verarbeitung fremder Technik im genannten Zeitraum erheblich steigern helfen. Die doppelte Embargosituation gegenüber der Sowjetunion und dem Westen zeitigte natürlich Kosten, aber diese Kosten dürften sozialen Lernkosten gleichzusetzen sein, die sich nun bezahlt machen. Deshalb besteht auch keine Gefahr, daß China - ganz anders als die übrigen Entwicklungsländer - technisch überfremdet werden könnte.

#### RISIKEN DES MODERNISIERUNGSKURSES

Dennoch ist der eingeschlagene Modernisierungskurs nicht problemlos. Er findet heute offensichtlich in China weite Zustimmung, weil die Masse der Menschen sich von seiner Verwirklichung einen höheren Lebensstandard erhofft. Ist dieser in absehbarer Zeit erreichbar? Man kann daran zweifeln, weil der Kapitalaufwand für vier Modernisierungen (Landwirtschaft, Industrie, Militär sowie Technik und Wissenschaft) so erheblich ist, daß der einzelne Konsument in den kommenden Jahren kaum wirklich unmittelbare Verbesserungen seines durchschnittlichen Lebensstandards spüren wird. Daß es langfristig zu einer Verbesserung kommen wird, ist wahrscheinlich, jedoch nicht gesichert. Die unterschiedlich gealterten, doch in mancher Hinsicht vergleichbaren Entwicklungswege

Japans und Rußlands beziehungsweise der Sowjetunion deuten darauf hin, wie lang die Durststrecke für die Privatkonsumenten sein kann, wenn die Kapitalerfordernisse angesichts unausweichlich hochgesteckter Wachstums- und Entwicklungsziele unbegrenzt zu sein scheinen - und wenn die Ausgaben für unproduktive Investitionen, wie etwa die Modernisierung des Militärapparates, überdurchschnittlich wachsen.

Bringt der Modernisierungskurs in absehbarer Zeit keine konkreten Ergebnisse, wird die neue politische Führung sicherlich in erhebliche Schwierigkeiten geraten. Die Betonung von Werten wie Ordnung, Disziplin, Leistung usw. kann für eine gewisse Zeit die Arbeitsmotivation heben; es ist jedoch unwahrscheinlich, daß ohne sichtbare und fühlbare Ergebnisse (billigere Konsumgüter, breiteres Warenangebot, mehr Wohnfläche, usw.) Arbeitsmotivation sich durch derartige Appelle lebendig erhalten läßt. Auch sollte nicht vergessen werden, daß in einer Wirtschaft, in der die Masse der Menschen noch auf dem Lande lebt, das bäuerliche Verweigerungspotential erhebliche Ausmaße annehmen kann, wodurch der ganze Modernisierungskurs ins Schludern geraten würde<sup>11</sup>.

Ein weiteres Problem des neuen Kurses besteht in der Gefahr eines akzentuiert ungleichgewichtigen Wachstums zwischen städtischen Zentren und ländlichem Raum. Moderne Industrien werden auch in sozialistischen Gesellschaften aus ökonomischen Gründen eher bei schon bestehenden zentralen Orten angesiedelt als im ländlichen Raum gestreut. Dadurch wächst die Gefahr der Auseinanderentwicklung von Wachstumspolen und Hinterland - ein Problem, das schon bei der Wirtschaftsstruktur im vorrevolutionären China eine erhebliche Brisanz hatte und während der ersten, sogenannten sowjetischen Entwicklungsphase noch akzentuiert worden ist. Eine der Leistungen der chinesischen Entwicklung nach 1960 bestand darin, daß eine weitere Vertiefung dieser Struktur verhindert worden ist; China ist das einzige Land innerhalb der Dritten Welt, in dem das Verhältnis von städtischer zu ländlicher Bevölkerung in den vergangenen zwei Jahrzehnten etwa konstant gehalten werden konnte.

Viel wird in diesem Zusammenhang von der heute sicher noch nicht gegebenen institutionellen Flexibilität zwischen zentralen Orten und dem ländlichen Raum abhängen. Wird es der neuen Führung gelingen, weniger rigide Planungsstrukturen aufzubauen, als sie gewöhnlich für sozialistische Länder kennzeichnend sind? Wird nicht nur die Versorgung mit besseren Maschinen und Wasserpumpen, mit neuem Saatgut und Dünger erfolgreich verlaufen, sondern auch die Nachlieferungen von Ersatzteilen? Werden zentral konstruierte Maschinen dezentral verrotten? Das muß alles nicht sein, weil China auf dem Lande eine solide, wenn auch noch äußerst einfache technische Infrastruktur aufgebaut hat und damit eben nicht unbedingt mit den andern Ländern der Dritten Welt vergleichbar ist. Aber das Problem entsteht, sobald der Maschinenpark für den ländlichen

Raum in städtischen Ballungszentren und an anderen zentralen Orten gebaut wird, was über kurz oder lang ökonomisch unausweichlich wird<sup>12</sup>.

Die größte Unbekannte im jetzt verfolgten Modernisierungsprozeß ist seine soziale Grundlage. Wer eigentlich trägt den neuen Kurs? Wer leistet ihm Widerstand? Diese Fragen sind von außen nicht zu beantworten, und man kann Zweifel daran haben, ob die Menschen Chinas selbst darüber so genau Bescheid wissen. Deshalb ist es so schwierig, die politische Konflikt- oder Konsensträchtigkeit des neuen Kurses abzuschätzen. Sein Plus besteht darin, daß der Modernisierungskurs auf objektive Probleme der chinesischen Gesellschaft und Wirtschaft reagiert<sup>13</sup>. Und es ist deshalb falsch, anzunehmen, daß in dieser neuen Führung nur eine neue, eine liuistische Linie ideologisch im innerparteilichen Machtkampf die Oberhand gewonnen habe und nunmehr aus rein ideologischen Gründen zur Durchsetzung des eigenen Programms übergehen würde. Eine solche Argumentation verkennt die Komplexität des überkommenen Entwicklungsweges Chinas, und sie verkennt auch die drängenden Alltagsprobleme der Chinesen, die der Modernisierungskurs zu lösen sich anschickt.

Der Entwicklungsweg Chinas war niemals durchgeplant. Was heute im nachhinein als sinnvoll erscheint, war in den jeweiligen Entwicklungsstapen höchst umstritten und keineswegs gesichert. Es käme einem wirklichen Umbruch gleich, wenn eine derartig vielschichtige Entwicklung in einem so bevölkerungsstarken Flächenstaat nunmehr von einer einzigen Kursrichtung bestimmt würde. Deshalb gleicht die chinesische Entwicklung bei aller aufgezeigten Kontinuität weiterhin einem atemberaubenden Schauspiel, von dessen Ergebnis Leid und Wohl von Millionen Menschen abhängen.

#### DER MODERNISIERUNGSKURS IM LICHT DER THEORIE AUTOZENTRIERTER ENTWICKLUNG

In der Theorie autozentrierter Entwicklung wird begründet, warum eine differenzierte Erschließung binnenwirtschaftlicher Räume die Voraussetzung für lebensfähige Gesellschaften und Ökonomien ist. Eine solche Erschließung baut auf einer wachsenden internen Arbeitsteilung auf, die mit einer wachsenden intra-sektoriellen und inter-sektoriellen Vermaschung verschränkt ist, was zu zusammengehörigen Produktionsstrukturen (Kohärenz) führt<sup>14</sup>.

In derselben Theorie wurde weiterhin begründet, warum in einer immer stärker sich hierarchisierenden Weltwirtschaft für nachholende Entwicklung eine Phase der im Einzelfall mehr oder weniger ausgeprägten

Abkoppelung vom Weltmarkt (Dissoziation) erforderlich ist. Abkoppelung wird dabei, wie schon beim ersten einschlägigen Theoretiker (Friedrich List) klar formuliert, als ein zeitweiliges entwicklungspolitisches Instrument begriffen. Abkoppelung soll Schutz gegen in jeder Hinsicht kompetentere (produktivere) Akteure der Weltwirtschaft schaffen, vermittels dessen breitenwirksame Entwicklungsanstrengungen in der Binnenwirtschaft von weniger kompetenten Akteuren nicht von vornherein vereitelt werden. Denn ohne Schutz sind Gesellschaften mit geringerer Kompetenz einem unerbittlichen Verdrängungswettbewerb ausgesetzt; sie werden peripherisiert, was sich in defekten Reproduktionsstrukturen und den typischen gesellschaftlichen Deformationen von Drittwelt-Ländern niederschlägt<sup>15</sup>.

Auch das vorrevolutionäre China war solcher Peripherisierung ausgesetzt. Allerdings war es zu groß, um umfassend bis in das hinterste Hinterland peripherisiert zu werden. Das vorrevolutionäre China ist sowohl von einer dualistischen Struktur als auch von struktureller Heterogenität geprägt: Auf der einen Seite gab es jene wirtschaftsgeographischen Räume, in denen typische Durchdringungsvorgänge von seiten der westlich-imperialistischen Mächte zu beobachten waren; es handelt sich um die großen küstennahen Städte und die Gebiete im Umkreis des Mündungsbereichs der großen Flüsse. Die zentralen Orte auswärtiger Penetration und das weitere Einzugsgebiet dieser zentrale Orte lassen sich erfolgreich mit Hilfe des Konzeptes strukturelle Heterogenität erfassen. Je mehr man sich aber von diesen zentralen Orten und ihrem Einzugsgebiet entfernt, um in das weite Hinterland vorzustoßen, umso mehr überlebte die herkömmliche traditionelle chinesische Gesellschaft und die sie kennzeichnende relative Stagnation. Dies ist der Sinn, warum man im Falle Chinas legitim von der Existenz dualer Strukturen sprechen kann, ohne das Konzept struktureller Heterogenität aufgeben zu müssen<sup>16</sup>.

Wenn China keinen gesellschaftlichen Umbruch 1949 erlebt hätte, so würde es sich heute wahrscheinlich nicht grundlegend von Brasilien und Indien unterscheiden, und wenn man das potentielle Massenelend Chinas, wie es unter peripher-kapitalistischen Verhältnissen bestehen würde, in Rechnung stellt, müßte die Statistik der Weltbank über die Ausmaße absoluter Armut in der Welt von den dort angegebenen 800 Millionen Menschen sicherlich um mehr als 50 % auf eine Größe zwischen 1,2 und 1,5 Milliarden Menschen erhöht werden. Was der Nordosten für Brasilien darstellt, wäre das gesamte nichtküstennahe Hinterland Chinas bezüglich der meereszugewandten städtischen Wachstumspole. Auch wäre China von den sich akzentuierenden Problemen der Überbevölkerung und der Slumbildung in den städtischen Zentren keineswegs verschont geblieben, während es tatsächlich in den vergangenen Jahrzehnten das numerische Verhältnis von Stadt- und Landbevölkerung leidlich aufrechterhalten konnte. Die herkömmlichen küstennahen Agglomerationszentren Chinas wären ein beliebtes

Investitionsterrain multinationaler Firmen, und diese würden, wie in Brasilien, mit Vorliebe für einen kleinen nachfragestarken Sektor (der allerdings wie in Brasilien in die Millionen gehen würde!) jene dauerhaften Konsumgüter produzieren, mit denen sie technischen Fortschritt in der Dritten Welt zu verbreiten versprechen, während solche Produktion an elementaren Entwicklungserfordernissen (gesamtwirtschaftliche Strukturpolitik, organische Erschließung der gesamten Binnenwirtschaft) vorbeigeht. Ohne sozialistische Transformation wäre die Landwirtschaft Chinas wie ehemals katastrophenanfällig, die Masse der Bauern wäre immer weniger fähig, die eigene Subsistenz zu sichern. Denn Subsistenz-Landwirtschaft ohne neue Inputs erodiert - diese Lektion haben die Chinesen in den fünfziger Jahren gelernt. Angesichts der Tatsache, daß die Masse der Menschen immer noch im ländlichen Raum lebt, wäre das Ausmaß drohender und akuter Hungersnot unschwer vorstellbar. Wie andere Regierungen in Asien, würde die chinesische Regierung zum Mittel der Grünen Revolution greifen. Mit ihr ließen sich zwar die landwirtschaftlichen Erträge steigern, allerdings unter erheblichen sozialen Kosten wie beispielsweise der weiteren Marginalisierung ohnehin schon randständiger, bäuerlicher Schichten. Ein solches hier kontrafaktisch eingeführtes Szenarium könnte ohne weiteres schreckliche Realität sein<sup>17</sup>.

China hat sich abgekoppelt vom Weltmarkt, nicht so sehr, weil diese Abkoppelung einem Wunschziel entsprach, sondern weil das westliche Embargo gegen das kommunistische China keine Alternativen zuließ. Und nach 10jähriger Aufbauarbeit koppelte sich China noch einmal ab, dieses Mal vom sozialistischen Teil der Weltwirtschaft, vor allem von der Sowjetunion, weshalb es dann lange Zeit alternativlos auf seine eigenen Kräfte angewiesen war.

Während all der Jahre der Abkoppelung hatte China außenwirtschaftliche Beziehungen, doch standen diese eindeutig unter dem Primat binnenwirtschaftlicher Entwicklungsprogramme. Sie wurden benutzt, um offenkundige innere Engpässe auszugleichen (beispielsweise beim zeitweiligen Aufkauf von Getreide); ihre wichtigere Funktion bestand in der Komplettierung des eigenen Produktionsgütersektors.

Seit der Proklamierung des sogenannten Modernisierungskurses durch die neue chinesische Führung hat die Hereinnahme westlicher Maschinen, Technologie und westlichen know-hows, gemessen an früheren Größenordnungen, spektakuläre Größenordnungen angenommen. Bei der Bewertung dieser sogenannten "Öffnung" Chinas müssen jedoch zwei Dinge besonders beachtet werden:

1. Diese Technologie stößt auf eine Ökonomie, die einen 30jährigen soliden autozentrierten Entwicklungsweg hinter sich gebracht hat. In dieser Zeit wurde, wie oben dargestellt, ein moderner Sektor erneut aufge-

baut und mit erheblichen Wachstumsraten ausgeweitet; in diese Zeit fällt die ebenfalls oben erwähnte institutionelle und sozio-ökonomische Erschließung des weiten ländlichen Raumes Chinas. Man kann, mit Ausnahme hinsichtlich der hochzentralisierten, schwerindustriellen Komplexe, nicht davon reden, daß die gesamte chinesische Ökonomie von einer durchgängig kohärenten Struktur geprägt sei; was allerdings vorliegt, ist eine Fülle von eher regionalen oder subregionalen Wirtschaftsräumen, deren Mikrostrukturen von kohärenten Wirtschaftskreisläufen geprägt sind. Fremde Technologie wirkt immer dann peripherisierend, wenn sie in Räume vorstößt, die ihrerseits noch nicht leidlich konsolidiert sind. Dann entmutigt Technologieimport, weil zu wenig gefestigte örtliche Kompetenzen an den Rand gedrängt werden. Dies ist jedoch in China nicht mehr der Fall.

2. Das hängt eng damit zusammen, daß China heute vor allem komplexe Technologie aus dem Westen für Energiegewinnung und Bergbau, Schwerindustrie und Produktionsgüterindustrie einführt. Dies sind die Bereiche des modernen Sektors, die immer schon in der Entwicklung der chinesischen Wirtschaft, ungeachtet aller politischen Wechselfälle an der Spitze der Gesellschaft, hohe Priorität genossen haben. Hier sind nicht weniger als in den Volkskommunen und der ländlichen Industrie, wenn auch ganz anders, seit 1949 bzw. 1961/62 bedeutsame Aufbauleistungen zu verzeichnen, die ein Kompetenzniveau geschaffen haben, das ausreichend ist, um nunmehr komplexere auswärtige Technologie selektiv einzusetzen und auch wirklich verdauen zu können. Eine solche Öffnung ist sinnvoll und nützlich, obgleich man sich darüber streiten kann, ob sie nicht schon früher hätte beginnen sollen. Im übrigen begann sie wirklich nicht mit der neuen Führung, sondern Anfang der siebziger Jahre, noch unter der alten Führung, als diese Kunstdüngerfabriken in der Größenordnung von mehreren Milliarden im Westen bestellte, um einem sich abzeichnenden inneren Engpaß entgegenzusteuern.

Worin liegt der Nutzen solcher Öffnung, die ja keineswegs darin besteht, daß die Reproduktionsdynamik der Binnenwirtschaft Chinas weltmarktbedingten Rentabilitätskalkülen offen ausgesetzt wird; denn dies wäre eine Integration, die die chinesische Wirtschaft heute sicherlich noch nicht verkraften könnte. Der Nutzen der Hereinnahme fremder Technologie auf dem inzwischen erreichten Entwicklungsniveau besteht darin, daß mit Hilfe dieser Technologie eine überfällige Effizienzsteigerung der chinesischen Wirtschaft eingeleitet werden kann. Diese Effizienzsteigerung zielt zunächst einmal auf die genannten Sektoren, die die wichtigen Vorleistungen für eine landwirtschaftsnahe Industrie, für Infrastrukturmaßnahmen (wie für das auszubauende Transportsystem) und auch für die Konsumgüterindustrie erbringen. Wenn diese Sektoren an Dynamik gewinnen, weil in

ihnen eine höher entwickelte Technologie eingesetzt wird und diese Technologie über kurz oder lang (wie früher die sowjetische) kopiert wird, dann dient dies der Dynamisierung der Ökonomie insgesamt. Entscheidend ist, daß gerade der ländliche Raum neuer Inputs bedarf, um sich weiterentwickeln zu können. Man kann, wie in China erfolgreich geschehen, durch eine Fülle von unkonventionellen Maßnahmen ohnehin vorhandene Ressourcen extensiv mobilisieren und dadurch Wachstumsschübe hervorbringen. In der institutionellen Umgestaltung des ländlichen Raumes und der darauf aufbauenden Mobilisierung von Produktivkraft liegt beispielsweise die bleibende ökonomische Wirkung der sogenannten kulturrevolutionären Phase nach 1966. Doch diese Art extensiven Wirtschaftens kommt an natürliche Grenzen (der Wachstumsverlauf folgt typischerweise dem Bild einer logistischen Kurve); dann werden vor Ort höhere Formen der Arbeitsteilung und Spezialisierung - und damit auch der Standardisierung erforderlich. Diese überfällige Modernisierung kann jedoch nur ein Erfolg sein, wenn neue und bessere Inputs dem ländlichen Raum zur Verfügung gestellt werden. Darin liegt die Aufgabe der alten und nunmehr durch neue Technologie ergänzten bzw. auch der ganz neuen Wachstumspole.

Man vergleiche zum Kontrast ein solches Entwicklungsprofil mit demjenigen Brasiliens. Auch hier findet ein erheblicher Technologietransfer aus dem Westen statt. Doch diese Technologie trifft auf eine durch und durch immer noch heterogene Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur. Sie dynamisiert die Spitze dieser Struktur und vertieft ihre Zerklüftung zwischen hochmodernen, produktivitätsmäßig weit fortgeschrittenen Spitzensektoren und einer relativ stagnierenden übrigen Ökonomie. Im übrigen setzt sie an der verfügbaren kaufkräftigen Nachfrage an, welche angesichts der bestehenden Ausmaße von Einkommensungleichheit dazu führt, daß die Produktion von dauerhaften Konsumgütern (Autos, elektrische Haushaltsgeräte usw.), einschließlich der Erzeugung der für solche Produktionen erforderlichen Grundstoffe, zum eigentlichen Betätigungsfeld ausländischer Investitionen (und der sie kennzeichnenden komplexen Technologie) wird. Die Zerklüftung zwischen der Spitze der Gesellschaft, wo die einkommensstarken Gruppen einen westlichen Konsumstandard verwirklichen können, und den weiten Bereich von relativer und absoluter Armut, wo es noch um die Sicherung der täglichen Subsistenz geht, schreitet voran.

Gegenüber einer solchen heterogenen Binnenstruktur zeichnet sich die chinesische durch eine relative Homogenität aus. Sie bietet die Chance eines organischen Entwicklungsprozesses, der ausgeht von relativ einfachen Konsumgütern des täglichen Bedarfs und allmählich voranschreitet zu komplexeren und aufwendigeren Konsumgütern. China hat inzwischen eine Entwicklungsphase erreicht, wo demnächst die Uhr, das Fahrrad, der Ventilator im Süden und, nicht zu vergessen, das Hausschwein, nicht

mehr zu den Luxusgütern gehören wird. Das wird noch einige Jahre dauern, aber das Ende dieser Phase rückt näher, und ein erfolgreicher Modernisierungskurs wird dieses Ende schneller herbeiführen. Dann wird es angesichts landwirtschaftlicher Leistungssteigerungen um eine vielgestaltigere Ernährung gehen, um mehr Wohnraum und bessere Transportsysteme für den Waren- und Personenverkehr, um eine qualifizierte Ausbildung und eine höhere Mobilität - und ganz sicher auch um solide Radioapparate und letztlich auch um zunächst noch durchaus einfache Fernsehgeräte. Vielleicht geht es dann auch um das eigene Fahrrad mit Kleinmotor, um das Moped, um das Kleinmotorrad mit Beiwagen und in einigen Jahrzehnten um den "Volkswagen". Eine solche Stufenfolge ist denkbar, aber angesichts einer Milliarde Menschen nicht ohne weiteres zu verwirklichen - und wenn überhaupt, dann erst in Jahrzehnten. Aber gerade ein solcher organischer Entwicklungsprozeß im Bereich der Konsumgüterindustrie, der beim Einfachen einsetzt und zum Komplexeren fortschreitet, bedarf eines hochmodernen schwerindustriellen und Produktionsgütersektors, wenn er erfolgreich sein soll. Das war immer schon so in China nach 1949, und an dieser Gesamtstruktur hat die verstärkte Hereinnahme fremder Technologie in den siebziger Jahren nichts geändert.

Im Lichte der Theorie autozentrierter Entwicklung hat sich, zusammenfassend formuliert, China nach 1949 autozentrisch entwickelt, und seine in den siebziger Jahren unter der alten und jetzt unter der neuen Führung beobachtbare selektive Öffnung zum westlichen Weltwirtschaftssystem ist nicht ein Bruch mit dem überkommenen Entwicklungsweg; sie dient vielmehr dessen Dynamisierung. Wie oben dargestellt, ist diese nicht ohne Probleme, und sinnvolle Ausmaße der Modernisierung, insbesondere ihre Geschwindigkeit, sind niemals alternativlos und eindeutig bestimmbar. Streckenweise Fehlentwicklungen und Fehlinvestitionen sind durchaus wahrscheinlich; das hat die neue Führung schon nach kurzem gemerkt, als sie politisch motivierte, überspannte Wachstumsziele zum Teil stillschweigend, zum Teil offen nach unten revidieren mußte.

Wenn in einer dissoziativen Entwicklungsstrategie lokale Produktivkraft ungeachtet weltmarktbedingter Rentabilitätskalküle mobilisiert wird, dann kann kein Zweifel daran bestehen, daß auch nach Hereinnahme ausländischer Technologie China einen dissoziativen Weg weiterverfolgen wird. Der Bruch mit dem Entwicklungsweg nach 1949 würde dann eintreten, wenn der Modernisierungskurs zur Vernachlässigung des ländlichen Raumes führen würde, also nicht zur Bereitstellung jener Inputs, die aus dem modernen Sektor für ihn entstehen sollen, und wenn weiterhin eine wachsende Einkommensdifferenzierung sich in eine Brasilianisierung des Konsumgütersektors übersetzen würde. Dann, in der Tat, wäre der Rubikon überschritten und ein neuer Linienkampf mit viel ernstern gesellschaftspolitischen Implikationen überfällig als derjenige, der vor kurzem

gegen eine im großen und ganzen inkompetente "Viererbande" (und was immer ihr zuzurechnen ist) zu Ende ging.

#### Anmerkungen:

- 1) Der vorliegende Beitrag entstand im Anschluß an ein Projekt, das sich auf die komparative Analyse sozialistischer Entwicklungsländer (China, Nord-Korea, Albanien und Kuba) bezog. Eine ausführliche Darstellung der hier formulierten Beobachtungen findet sich in Dieter Senghaas: "China 1979", in Jürgen Habermas (Hrsg.): Stichworte zur geistigen Situation der Zeit, Frankfurt 1979, S. 408-440, sowie vor allem in Ulrich Menzel: Theorie und Praxis des chinesischen Entwicklungsmodells. Ein Beitrag zum Konzept autozentrierter Entwicklung, Opladen 1978. Bei Menzels Studie handelt es sich um die Projektmonographie zum Fall China.
- 2) Eine detaillierte Analyse der Funktion von Linienkämpfen in China findet sich in der in Anm. 1 zitierten Studie von Ulrich Menzel. Menzel betont zu Recht die Vermittlung sozio-ökonomischer Problemlagen der chinesischen Ökonomie und der politischen Auseinandersetzung in Form von Linienkämpfen.
- 3) Man kann nicht genug betonen, daß die Wirklichkeit Chinas niemals der kulturrevolutionären Programmatik entsprach. Die Studien, die auf derartigem Mißverständnis aufbauen, müssen deshalb nach wenigen Jahren gründlich revidiert werden. Eine Studie, die die kulturrevolutionäre Programmatik zur Wirklichkeit Chinas, vielleicht nur in der Tendenz, aber doch sehr weitgehend, hochstilisiert, ist Johan Galtung und Fumiko Nishimura: Von China lernen?, Opladen 1979. S. in diesem Zusammenhang auch B. Michael Frolic: "Reflections on the Chinese Model of Development", in: Social Forces, Bd. 57, 1978, S. 384-418.
- 4) Johann Galtung hat in diesem Zusammenhang jüngst die Prognose gewagt, daß um das Jahr 1985 es einen neuen Kurswechsel in China geben würde. Nach dem "Galtungschen Gesetz chinesischer Entwicklung" entwickelt sich China im Rhythmus von jeweils neun Jahren (1949-58; 1958-67; 1967-76). S. sein noch unveröffentlichtes Manuskript "Is there a Chinese Strategy of Development?", Genf 1979.
- 5) Dies war die eigentliche Leistung der Kulturrevolution. Diese Leistung ist bleibend und wird deshalb auch nicht von der neuen Führung kritisiert.

- 6) S. hierzu die Anm. 2
- 7) Ohne diese Maßnahmen wäre aus China eine Art von Brasilien geworden. Im letzten Absatz des vorliegenden Beitrags soll diese Überlegung etwas weiter ausgeführt werden.
- 8) Worum es also geht, ist der Übergang von extensivem zu intensivem Wirtschaften.
- 9) Viele der unkonventionellen Mittel, die man in dem institutionellen neu konstruierten ländlichen Raum, also in Volkskommunen einsetzt, waren Krücken, die erforderlich waren, angesichts fehlenden Kapitals. Man hat deshalb in China auch von einer "Arbeitsakkumulation" gesprochen, welche langfristig für die Kapitalbildung eine erhebliche Bedeutung hatte. Vgl. hierzu James E. Nickum: "Labour Accumulation in Rural China and its Role since the Cultural Revolution", in: Cambridge Journal of Economics, Bd. 2, 1978, S. 273-286.
- 10) S. hierzu jetzt auch Robert C. Hsu: "Agricultural Mechanization in China: Policies, Problems, and Prospects", in: Asian Survey, Bd. 19, Nr. 5, 1979, S. 436-449.
- 11) Deshalb ist es wichtig, daß die internen Austauschrelationen zugunsten der Landwirtschaft sich entwickeln werden, weil ohne die Bauern nichts geht.
- 12) S. hierzu auch Carl Riskin: "China's Rural Industry: Self-Reliant Systems or Independent Kingdoms?", in: China Quarterly, Nr. 73, März 1978, S. 77-98; sowie den in Anm. 10 zitierten Artikel von Hsu.
- 13) Diese objektiven Probleme bestehen in dem oben erwähnten, schwierigen Übergang von extensivem zu intensivem Wirtschaften. Wenn Entwicklung nicht in sich versacken soll, gibt es keine Alternative zu einem solchen Übergang.
- 14) Die Konzeption autozentrierter Entwicklung findet sich erläutert in Dieter Senghaas: Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik, Plädoyer für Dissoziation, Frankfurt 1977 sowie in Dieter Senghaas: "Dissoziation und autozentrierte Entwicklung. Eine entwicklungspolitische Alternative für die Dritte Welt", in Dieter Senghaas (Hrsg.): Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik, Frankfurt 1979, S. 376-412.
- 15) S. hierzu die in Anm. 14 zitierte Literatur sowie Jochen Röpke: "Der Einfluß des Weltmarktes auf die wirtschaftliche Entwicklung", in Herbert Giersch u. a.: Weltwirtschaftsordnung und Wirtschaftswissenschaft, Stuttgart 1978, S. 30-52 sowie vom selben Autor "Entrepreneurship and Economic Development in Indonesia", in: Prisma (Jakarta), Nr. 13, Juni 1979, S. 51-66.

- 16) Die Kombination dualistischer Struktur mit struktureller Heterogenität s. Teil 1 der in Anm. 1 zitierten Studie von Ulrich Menzel.
- 17) S. hierzu im allgemeinen Dieter Senghaas: "Sozialismus. Eine entwicklungsgeschichtliche und entwicklungstheoretische Betrachtung", in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Heft 1, 1980.

**FU****BERLIN**

An der Freien Universität Berlin ist folgende Stelle zu besetzen:

**Fachbereich 11 – Philosophie und Sozialwissenschaften –  
Fachrichtung Ostasien –**

## **Hochschulassistent(in) - (C 1)**

**Aufgabengebiet:** Wirtschafts- und Sozialentwicklung der VR China. Der Bewerber soll im Rahmen dieses Schwerpunktbereiches u. a. die Theorie und Praxis der Wirtschaftspolitik der VR China, die chinesischen Entwicklungsmodelle, wie sie sich seit den 30er Jahren ausgebildet haben, im Verhältnis zu den sozioökonomischen Veränderungen in der VR China behandeln.

**Einstellungsvoraussetzungen:** § 141 BerlHG., Promotion, Deutsch als Unterrichtssprache, gute chinesische Sprachkenntnisse. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind unter Angabe der Kennziffer 0305 innerhalb von 3 Wochen zu richten an Fachbereich 11 – Philosophie und Sozialwissenschaften – Altensteinstraße 59, 1000 Berlin 33.